

BÜCHERSTAUB

STREIFZUG DURCH EIN UNERFREULICHES TERRAIN VOM ALTERTUM BIS HEUTE

*Wenn ein Papier abhanden kommt
Auf das man geschrieben hat
Das ist nicht schlimm.
Vielleicht nämlich liest es einer
Und verändert sich.
Schlimm ist nur
Wenn das Papier zerfällt.*

Bertolt Brecht

Nach einem geflügelten Wort des amerikanischen Schriftstellers John Steinbeck ist die Kultur eines Landes für jeden Bürger mit bloßem Auge erkennbar: „Man erkennt sie an der Dicke des Staubes auf den Buchrücken in den öffentlichen Bibliotheken.“ (Deppert 1985)

Demnach sollten wir uns heute auf dem höchsten Stand der Kultur befinden. Verstaubte Bücher sind, zumindest in deutschen Bibliotheken, selten geworden. Mag der Inhalt vieler Werke verstaubt sein – das Buch ist in der Regel in ordentlichem Zustand. Vorbei sind die Zeiten, als Leser alter Bücher sich im Lesesaal der Bibliothek die Hände beschmutzten und nicht heimgehen konnten, ohne sich vorher die Hände zu waschen. Heute dagegen verfügen größere Bibliotheken in der Regel über ein angemessenes Gebäude und über ein klimatisiertes Magazin. Wer ein älteres Werk in die Hand nimmt, setzt voraus, dass das Buch und sein Einband auf ihren Zustand hin geprüft und, soweit die Mittel dafür ausreichen, sachgerecht gepflegt worden sind.

„KNIETIEF IN WEISSER ASCHE“ –

VERSTAUBTE UND VERBRANNT BÜCHERSAMMLUNGEN

Auch wer für die Gegenwart aus guten Gründen lieber nicht den höchsten Stand der Kultur reklamiert, wird vermuten, dass in früherer Zeit die Probleme mit Staub an Büchern ganz erheblich waren. Es erstaunt, dass Belege für diese Aussage nicht ohne Weiteres zu finden sind. Wer sich für die Entstehung und Geschichte des Buches, des Handels mit Büchern und für das Schicksal von Bibliotheken oder privaten Büchersammlungen interessiert und dort Quellen zu unserem Thema sucht, der betritt ein kaum vermessenes Terrain.

Es beginnt damit, dass die gängigen Wörterbücher zum Themenfeld Buch – Buchhandel – Bibliothek die Begriffe *Bücherstaub* und *Papierstaub* nicht verzeichnen (Rautenberg 2003, Hiller/Füssel 2003). Auch eine Suche in spezielleren Fachlexika zum Buch- und Bibliothekswesen ist unergiebig. Deren Verfasser scheinen sie so sorgfältig zu vermeiden wie Buchhändler und Bibliothekare es vermeiden, dass Werke einstauben, die ihnen anvertraut sind. (Corsten, Pflug u. Schmidt-Kunsemüller 1989 ff.; Löffler u. Kirchner 1935-1937; Kirchner 1952-1956) Berühmt gewordene Büchersammler geben in aller Regel auch keine Hinweise auf unser Thema, ebenso wenig die Literatur über sie. Auch tragen Darstellungen und Quellenschriften zur Geschichte des Buches, des Buchhandels und der Bibliotheken wenig zum Erfolg bei – ganz zu schweigen von den vielen Prachtbänden über die Geschichte berühmter Bibliotheken.

Kaum vermessenes
Terrain

Trotzdem lässt sich unsere These belegen: Aufbewahrungsbedingungen für Bücher waren in früheren Jahrhunderten in den meisten Fällen recht einfach. Manche Büchersammlungen verfielen jahrzehnte-, ja jahrhundertlang, bevor man ihren Wert erkannte und sie öffentlich zugänglich machte.

Als erstes Beispiel sollen ältere Aufzeichnungen über zwei Bibliotheken in der Stadt Erfurt dienen. Der Jurist Heinrich Ernst Seebach stellte um 1737 einen handschriftlich erhaltenen Bericht „*Thüringia literata*“ zusammen, der Nachrichten „Von den Bibliotheken in Thüringen“ enthält, darunter eine „*Historia der Boineburgischen Universitäts-Bibliothek in Erffurth*“, die nach Seebach 1407 begründet worden sei (Seebach 1753). Er berichtet, in den Jahren 1509/1510 seien „alle Bücher, Documenta, Brieffschafften, Manuscripta und Nachrichten herumgeworfen, zerschnitten, verderbt, zerrißen, verbrannt, verstreuet und zertreten“ worden. Ebenso drastisch geht es

Verschwegener
Bücherstaub

weiter: Die Reste der Bibliothek seien 1590 „größtentheils in Asche verkehret“ worden, und jene Bände, die diese Katastrophe überlebt hätten, in eine entlegene Ecke „geschmissen“ worden.

Seebach beschreibt den Umgang mit Büchern in einem Kollegium der Universität Erfurt, die 1392 gegründet worden war. Der Name Boineburg aber lässt den Kenner aufhorchen. Sollte die Universität Erfurt mit ihrem Kleinod so schäbig umgegangen sein? Eine Nachprüfung ergibt, dass Seebach gar nicht die „Boineburgische Universitäts-Bibliothek“ selbst meinte, sondern eine kleinere, schon vorher vorhandene Sammlung. Denn die große Privatbibliothek des kurmainzischen Ministers und Bibliophilen Johann Christian Boineburg (1622-1672) mit rund 9000 Bänden kam erst 1716 durch Schenkung seines Sohnes an die damals kurmainzische Universität Erfurt. Den Schlagwort-Katalog dieser Privatbibliothek hatte übrigens der Philosoph und Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) erstellt, der für den Minister ab 1668 einige Jahre als Bibliothekar tätig war.

„Voller Staub
und Unrath“

Nicht nur in diesem Kollegium der Universität Erfurt setzten Bücher deutlich Staub an. Die berühmteste historische Bibliothek der thüringischen Landeshauptstadt ist die Bibliotheca Amploniana, gegründet von Amplonius Rating de Berka (gestorben 1435), der eine der größten mittelalterlichen Privatbibliotheken zusammengetragen hatte. Er stiftete sie – zusammen mit einem neuen Kollegiumsgebäude und Geld für Stipendien – der Universität Erfurt, deren Rektor er auch gewesen ist. Sie wurde in einem eigenen Gewölbe aufgestellt. Besitzer war nicht die Universität, sondern das Kollegium. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges verwaiste die Bibliothek. 1704 erhob sich folgende Klage über die Sammlung: „Zu einer [Bibliothek, der Verf.] haben die Catholischen den Schlüssel, welche unten in einem Gewölbe des Collegii Amploniani stehet, und ein paar Repositoria voll Manuscripta hat, die aber voller Staub und Unrath liegen, und von niemandem gebraucht werden, ob gleich viel Tractate vom Augustino und von andern Patribus darunter zu sehen.“ (Tetzel 1704) Einige Jahre später, 1709, besuchte der berühmte Büchersammler Zacharias Konrad von Uffenbach (1683-1734) aus Frankfurt die Universitätsstadt Erfurt und bestätigte in seinem später erschienen Reisebericht, dass Teile der Büchersammlungen in Erfurt „ganz vernachlässiget, und mit Staub und Schimmel überzogen“ seien (Uffenbach 1753).

Schließlich beklagte 1712 der damalige Kollegvorsteher selbst die Zustände. Die Bände lägen durcheinander da und seien „übel gehütet

...dass auf manchem Buch der staub zwei Finger dick ruhe und niemand wisse, welches das oberste oder unterste Theil der bibliothec bedeute“ (Schaab et al. 2003). 1816 wurde die Universität Erfurt geschlossen.

Erst 1837 kümmerte man sich wieder um die Amploniana. Damals waren von ihren 900 Handschriften – die ältesten stammen aus dem 9. Jahrhundert – bereits 45 vermodert (Debes 1989). 1994 wurde die Universität Erfurt neu gegründet und im Herbst 2002 übergab die Stadt Erfurt die Amploniana der Universität als Dauerleihgabe (ca. 40.000 Drucke aus der Zeit vor 1801 und ca. 1000 Handschriften). Damit war eine Aufbewahrung nach modernen Standards möglich und überfällige Konservierungsarbeiten konnten endlich beginnen. Die benutzbaren Bände sind heute in einem Sonderlesesaal zugänglich (Universität Erfurt 2002).

Neue Bücherberge
durch
Säkularisation

Das zweite Beispiel stammt aus der Zeit der Säkularisation vor rund 200 Jahren. Die Überführung von Klostergut in Staatsbesitz (Säkularisation) wurde in Österreich ab 1770 flächendeckend durchgeführt, während Bayern, Württemberg und Baden erst mit dem Reichsdeputationshauptschluss ab 1803 systematisch begannen, *Klosterbestände in staatliche Hand zu bringen*. Die Einarbeitung der Bücherberge aus säkularisierten Klosterbibliotheken war überall eine große Herausforderung, personell und logistisch. In Bayern gab es einmal einen herben Rückschlag, und zwar in Amberg, wo für die Oberpfalz nach einem Dekret des Kurfürsten ab 1803 eine staatliche „Provinzial-Bibliothek“ aufzubauen war, was auch in den anderen Regionen des Landes geschah. Die Amberger Bibliotheksräume lagen im ehemaligen Kloster der Salesianerinnen. Schon 1809 waren mehr als 30.000 Bände für die systematische Aufstellung vorbereitet worden. Sie stammten aus aufgehobenen oberpfälzischen Klöstern, nämlich aus dem Jesuitenkloster Amberg, den Benediktinerklöstern Ensdorf, Michelfeld, Reichenbach und Weißenhohe, dem Prämonstratenserkloster Speinshart sowie aus den Zisterzienserklöstern Walderbach und Waldsassen (mit dem berühmten Bibliothekssaal). Im Jahre 1815 brach nachts um 3 Uhr ein Brand aus, der einen Flügel des Bibliothekstrakts mitsamt der Galerie vernichtete. In einem zeitgenössischen Bericht lesen wir: „Der Bibliothekar Joseph Moritz hat alle Welt aufgefordert, um den größten Schatz, den er kannte, in Sicherheit zu bringen: er selbst hat sich so angestrengt, daß er jetzt noch einem halbtoten Menschen gleichsieht. Und hätten nicht gute Freunde ihn hinweggerissen und fortgeführt, so wäre er wahrscheinlich mit sei-

nen Büchern verbrannt.“ Professoren und Studenten konnten zwar einen Teil der Bücher auf die Straße bringen, doch 16.532 Bände sind verbrannt (Lipp u. Gieß 1991).

Schäden durch
Brände...

Erst kürzlich, am 2. September 2004, hat sich eine Brandkatastrophe in einem alten Bibliotheksgebäude ereignet. Ein Schmorbrand an der veralteten Elektroanlage entzündete den hölzernen Dachstuhl der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar, eines Denkmals aus dem Jahr 1766, das an Goethes Wohnhaus angrenzt und heute musealen Zwecken dient. Der darunter liegende Rokokosaal ist das Herzstück der berühmten, schon von Johann Wolfgang Goethe verwalteten Bibliothek zur deutschen Klassik. Er wurde schwer beschädigt. Leider lagerten im Rokokosaal noch größere Teile des historischen Bestands; sie hätten nur wenige Wochen später in einen modernen Bibliotheks-bau umziehen sollen. Das Feuer in Weimar hat 50.000 ältere Bücher und die Musikaliensammlung zerstört. Durch Löschwasser wurden weitere 62.000 Bände beschädigt. Trotz rascher Gefriertrocknung lässt sich voraussichtlich nur ein Teil davon retten, denn die Restaurierungsarbeiten sind aufwändig.

Ein Bibliotheksbrand kann das geistige, intellektuelle und wissenschaftliche Leben einer Universität, einer Stadt – manchmal eines ganzen Landes – zum Erliegen bringen, was die unseligen Bücherverbrennungen im Dritten Reich als Vorspiel der Diktatur deutlich zeigten.

Die schlimmsten Zerstörungen ganzer Bibliotheken seit dem Altertum haben aber nicht nachlässige Pflege, sondern kriegserische Auseinandersetzungen verursacht. Buchbände stehen in einer Bibliothek eng an eng im Regal. Sie sind – als kompakter Papierblock – schwer entflammbar. Doch früher brannten meistens zuerst die hölzernen Einbauten und hölzernen Regale. Das Feuer griff dann auf die Bücher über und breitete sich über mehrere Bibliotheksräume aus. Aus einem Bibliotheksbrand von diesen Ausmaß war häufig fast nichts mehr zu retten. Es kam vor, dass in einem zerstörten Bibliotheksbau die Bücher tagelang, manchmal wochenlang, brannten. In weniger industrialisierten Ländern, die zuwenig für den Brandschutz tun können, besteht diese Gefahr heute noch. Gelang es früher aber, einen Brand mit Wasser zu löschen, dann kam man vom Regen in die Traufe. Denn nun entfaltete die Feuchtigkeit ihre zerstörerischen Kräfte. Die Bücher wurden durch das Löschwasser unbenutzbar. Die Seiten quollen auf und begannen zu schimmeln.

Brandkatastrophen in Bibliotheken sind heute seltener geworden. Doch ihre Spur zieht sich seit der Antike durch die Geschichte. Die berühmtesten Bibliotheken der Antike sind die Bibliotheken von Pergamon, von Alexandria und von Ephesos (Casson 2002; Hoepfner 2002). Die Geschichte der Bibliothek des Museions in Alexandria ist zu einem häufig zitierten Beispiel für Kulturbarbarei geworden. Sie gilt als die erste Universalbibliothek der Menschheit und war seit dem 4. Jahrhundert vor Christi Geburt der Mittelpunkt der hellenistischen Wissenschaft und Kultur. Gelehrte aus dem ganzen Mittelmeerraum reisten nach Alexandria, um in dieser Bibliothek zu arbeiten. Die Bibliothek soll zweimal verbrannt sein. Die erste Katastrophe ereignete sich im Jahre 48 vor Christi Geburt, als Julius Cäsar die Flotte der Ägypter im Hafen der Stadt außer Gefecht setzen wollte. Der Brand geriet aber außer Kontrolle und die 700.000 Papyri, die Cäsar nach Rom bringen lassen wollte, mit dem gesammelten Wissen der Zeit verbrannten. Angeblich erhielt Königin Kleopatra damals zum Ausgleich von Rom 200.000 Papyri geschenkt, welche die Römer der Bibliothek von Pergamon weggenommen hatten.

Kulturbarbarei in
Alexandria

Im Jahr 392 wurde die Schwesterbibliothek im Serapeion zu Alexandria verwüstet. 40.000 Schriftrollen sind damals verbrannt. Diese Bibliothek war im ptolemäischen Serapion-Tempel untergebracht, der laut Weisung des römischen Kaisers Theodosius als heidnische Kultstätte galt. Dieses Mal waren es fanatische Christen unter ihrem Patriarchen Theophilus, welche die Bibliothek zerstörten.

Den zweiten Brand der großen Bibliotheca Alexandrina sollen die Araber im Jahre 641 nach der Eroberung Alexandrias gelegt haben. Angeblich hatte Kalif Omar entschieden, die Werke müssten vernichtet werden, ob sie nun mit dem Koran übereinstimmten oder nicht. Mit den Werken der berühmten Bibliothek sollen die 4000 Badehäuser der Stadt Alexandria geheizt worden sein. Es heißt, diese Aktion habe sechs Monate lang gedauert. Heute bezweifeln Historiker allerdings die Glaubhaftigkeit der einzigen Quelle für diese Ereignisse. Denn der Chronist lebte 600 Jahre nach den angeblichen Ereignissen. Es kann sich um eine Wanderlegende handeln mit dem Ziel, die Araber als Barbaren zu diffamieren.

In der Gegenwart versucht man, die große Tradition der Bibliotheca Alexandrina wiederzubeleben. Der ägyptische Staat hat im Herbst 2002, als Ergebnis des Wiederaufbaus mit Hilfe der UNESCO seit dem Jahr 1987, in Alexandria die Neue Alexandri-

nische Bibliothek eröffnet. Ihre Architektur hat Aufsehen erregt. Ein kleiner Bestand an Sammlungen ist angeschafft worden. Er soll ausgebaut werden (Alexandria 2004).

Wir überspringen weitere Brandkatastrophen aus älterer Zeit – etwa bei der Einnahme Konstantinopels und im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges – zugunsten einiger Beispiele aus der jüngeren und jüngsten Geschichte. Die Universität im belgischen Löwen/Louvain wurde 1435 gegründet. Ihre Universitätsbibliothek war die älteste Bibliothek Belgiens. Sie galt lange Zeit neben der von Paris als eine der besten Europas und war ein Zentrum der Humanismus-Forschung. Im 20. Jahrhundert hat diese Bibliothek eine neue, leider traurige Berühmtheit erlangt.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs besaß sie rund 300.000 Bände, außerdem rund 2000 Inkunabeln und Handschriften. Der Bestand war gerade innerhalb des Hauses vollständig umgezogen worden, um der Forschung eine zeitgemäße Buchaufstellung anbieten zu können. Da besetzten die Deutschen im August 1914 kampflos die Stadt. Doch dann kam es zu Massakern der Deutschen und zu Aktionen französischer Widerstandskämpfer. Die Lage war äußerst gespannt. Als bei einer Schießerei mehrere deutsche Soldaten zu Tode gekommen waren, starteten die deutschen Besatzer die Vergeltungsaktion „Strafgericht über Löwen“. Die Einwohner wurden vertrieben, dann setzten die Deutschen die historische Innenstadt systematisch in Brand, rund 1100 Wohnungen und eine Reihe öffentlicher Gebäude, auch an der Universität. Ein Advokat sah, wie gegen Mitternacht eine Tür zum Keller der Bibliothek aufgebrochen und Feuer gelegt wurde. „Mehrere Tage brannte die Bibliothek. Versuche, etwas zu retten, wurden durch die Gluthitze verhindert.“ (Schivelbusch 1988)

Der neubarocke Bau, innen zugleich Bibliothek, Museum und Kuriositätenkabinett, brannte vollständig aus. Eine Woche später schwelten noch Tausende von Büchern in der Glut, wie der Bibliotheksdirektor Paul Delannoy berichtete. „In den Straßen der verlassenen Innenstadt sah man plündernde Soldaten, und der Wind trieb die halbverbrannten Blätter der Bücher und Zeitschriften bis weit ins Land hinaus.“ (Schivelbusch 1988)

Die Londoner Times bezeichnete schon am 29. August 1914 die zerstörte Universität als „the Oxford of Belgium“. Die zerstörte Bibliothek eignete sich als Symbol für die deutsche Barbarei in Belgien. Die Gelehrten der Universität und der Bibliotheksdirektor übernahm-

„Strafgericht über
Löwen“

men die Rolle von Anwälten ihrer Universität. „Als Minister, Botschafter, Sonderbotschafter, Gesandte und einfache Vortragsreisende schwärmten sie aus, die Weltöffentlichkeit von dem zu unterrichten, was ihrem Lande angetan worden war, und zur moralischen und materiellen Unterstützung Belgiens aufzurufen.“ (Schivelbusch 1988) Ihre Aktion führte unter anderem dazu, dass der Papst die Invasion Belgiens öffentlich verurteilte und dass der amerikanische Präsident Wilson die Ruine besuchte. Sie brachten auch eine internationale Hilfsaktion in Gang. Das gebildete Europa war fassungslos. Die Zerstörung der Universitätsbibliothek Löwen wurde als schlimmstes Verbrechen am menschlichen Geist seit dem Brand der Bibliothek von Alexandria gebrandmarkt. Nach dem Krieg hing jahrelang an der Ruine der Bibliothek ein Transparent mit der Aufschrift „Ici finit la culture allemande“. Deutschland beauftragte 1915 einen Bibliothekar aus Berlin, Fritz Milkau, eine Inspektionsreise durch Belgien durchzuführen, um weitere Kriegsschäden zu verhindern. Milkau erblickte in der Ruine betroffen die Papierasche. „Die älteste Bibliothek des Landes spurlos und für immer vom Erdboden verschwunden ... in Rauch und Flammen aufgegangen, ohne etwas anderes zu hinterlassen als eine metertiefe Aschenschicht (...) Das ist kein belgischer Verlust mehr. Die ganze Welt ist dadurch ärmer geworden.“ (Schivelbusch 1988). Der Friedensvertrag der Alliierten von 1919 hat Deutschland in Art. 247 eigens verpflichtet, der Universität Löwen Bibliotheksgut „in gleicher Zahl und in gleichem Werte zu liefern, wie sie durch den von Deutschland an die Bibliothek von Löwen angelegten Brand zerstört wurden“ (Schivelbusch 1988). Den Buch- und Zeitschriftenbestand der Universitätsbibliothek Löwen hat eine deutsche Bibliothekskommission wieder aufgebaut. Das Gebäude wurde, vor allem mit amerikanischen Spenden, wiedererrichtet und im Juli 1928 feierlich eingeweiht.

Metertiefe
Aschenschicht

Aber am 17. Mai 1940 rückten die Deutschen erneut in Löwen ein. Das historische Zentrum Löwens blieb unversehrt. Allein die Universitätsbibliothek wurde mehrmals von Bomben getroffen und das Gebäude brannte wieder vollständig ab. Denn es stand kein Löschwasser zur Verfügung, weil die städtische Wasserversorgung zerstört war. Ein Augenzeuge berichtete: „Zwei Tage lang stieg Rauch aus der Bibliothek auf“ (Schivelbusch 1988, S. 175). Diese neue Katastrophe von Löwen haben zwischen 1,5 Prozent und zwei Prozent von insgesamt 900.000 Bänden überstanden. Die deutsche Politik versuchte sofort, die Schuld auf England zu lenken, jedoch ohne Er-

folg. In Löwen sind 1940 Bücher und Zeitschriften im Wert von elf bis zwölf Millionen Reichsmark verbrannt.

Bücherverbren-
nungen der Nazis

Zuvor schon hatten sich die Nationalsozialisten, kurz nach der Machtergreifung, an den Büchern vergreifen. In den vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund organisierten „Bücherverbrennungen“ gingen am 10. Mai 1933 in vielen deutschen Universitätsstädten zahlreiche Bücher in Flammen auf: Bücher „pazifistischen“ oder „kommunistischen“ Inhalts. Viele der Autoren, deren Bücher bei den Aktionen verbrannten, wurden später verfolgt, ermordet oder ins Exil getrieben.

Kriegsschäden in
Deutschland

Das Feuer kehrte zurück: In Deutschland selbst erlitten die Bibliotheken beim Bombardement der Alliierten, dem Gegenschlag gegen die Kriegsgräuel deutscher Soldaten unter Hitler, die schwersten Schäden in ihrer Geschichte. Ein Zeitgenosse stellte fest: „Es ist eine Katastrophe, die in der Geschichte der Bibliotheken und in der Geschichte der Wissenschaften keinen Vergleich hat.“ (Leyh 1947). Zu den schlimmsten Kriegsschäden dieser Zeit in einer Bibliothek in Deutschland gehörten die Folgen von Luftangriffen auf Hamburg bei der „Operation Gomorrha“. Zwischen dem 24. Juli und dem 3. August 1943 wurde dieser größte Luftangriff alliierter Truppen gegen eine deutsche Stadt geflogen. 791 Bomber waren im Einsatz. Hamburg wurde zur Geisterstadt gebombt und völlig verwüstet. Von der Bibliothek der Freien und Hansestadt Hamburg (heute Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg) am Speersort stand am Ende nicht mehr als eine einzige Wand. 700.000 Bände von insgesamt 850.000 Bänden der Bibliothek im Wert von rund 27 Millionen Reichsmark sind damals verbrannt. Doch die wertvollen alten Drucke und die Handschriften waren seit 1942 ausgelagert worden und überstanden die Katastrophe. Die benachbarte Commerzbibliothek Hamburg beklagte den Verlust von 160.000 der 174.000 Bände (SUB Hamburg 1994; Garber 1994).

Die Bayerische Staatsbibliothek in München verlor ihr prächtiges klassizistisches Gebäude von 1839. In der Nacht vom 9. auf den 10. März 1943 wurden Phosphorbomben auf die Staatsbibliothek abgeworfen. Allein bei diesem Luftangriff sollen 400.000 Bände, rund 20 Prozent des Bestandes, zerstört worden sein. „Ein Augenzeuge berichtete, dass der Feuersturm angekohlte Bücherseiten hochschleuderte und sie dann sechs bis sieben Kilometer weit in den Münchner Osten fortgetragen wurden.“ (Dressler 2000)



Abb. 1: Bayerische Staatsbibliothek: Verkohlte Folianten. Brandschaden aus Bombeneinschlägen am 10. März 1943 (Halm 1949).

Weitere Bombeneinschläge in der Staatsbibliothek folgten. 1945 waren nur noch zwei Bibliotheksräume benutzbar (Dressler 2000). Im Jahr 1946, kurz nach Kriegsende, als „in vielen Städten noch nicht einmal das Problem der Schuttabräumung gelöst ist“ (Leyh 1947), wurden rund 80 große deutsche Bibliotheken um eine Zusammenstellung ihrer Kriegsschäden gebeten, die der Tübinger Bibliotheksdirektor Georg Leyh 1947 publizierte. Seine Zusammenfassung der Quellen ergibt folgendes Bild: Die Bibliotheksgebäude waren teilweise, in einigen Fällen ganz zerbombt, die 1946 gemeldeten Schäden am Bibliotheksbestand waren immens. Völlig zerstört wurden die Landesbibliothek Karlsruhe, die Stadtbibliotheken Leipzig und Essen sowie die Bibliothek des Reichstags in Berlin. Georg Leyh schätzte 1957, die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland hätten im 2. Weltkrieg insgesamt 75 Millionen Bände verloren (Leyh 1957). Die meisten dieser Bände sind zu Aschenstaub verbrannt.

Aschenstaub von
75 Millionen
Büchern

Leider setzen kriegserische Anschläge auf bedeutende Bibliotheken sich bis in die Gegenwart fort. Im Jahr 1993 ist im Krieg zwischen Serbien und Bosnien die Nationalbibliothek von Sarajewo völlig zerstört worden. Im April 2003 wurde die Nationalbibliothek von Bagdad durch den gezielten Einsatz von Brandbeschleunigern, die Temperaturen bis zu 3.000 Grad Celsius erzeugen, zerstört. Unter dem

Titel „Das eingeäscherte Gedächtnis“ berichtete Werner Bloch in der Neuen Züricher Zeitung: „30 Prozent der Bücher verbrannten zu Asche. (...) Warum wurden selbst die Rückstände der Bücher akribisch verbrannt?“ Der Brand war das Ergebnis „eine(r) scheinbar irrationale(n) Zerstörungswut, die doch genau geplant und orchestriert war“. Die Brandstifter sind nicht gefunden worden. Aus dem Feuer konnten Iraker 300.000 Bände retten. Immerhin waren die Handschriften, die wertvollste Bestandsgruppe, bereits vor dem Brand ausgelagert worden (Bloch 2003).

Auf seiner Reise im Auftrag der UNESCO erblickte der französische Bibliothekar Jean-Marie Arnoult 2003 in der ehemaligen Bibliothek von Basra im Irak statt Büchern nur noch „verrußte, geschwärzte Räume, durch die man knietief in weisser Asche waten“ (Arnoult 2003).

„BESTÄUBT VON SEINEN BÜCHERN“ – EIN ZÄHLEBIGES KLISCHEE

Gelehrte mussten auch in früheren Jahrhunderten viel lesen. Gute Kenntnisse der einschlägigen Arbeiten waren die Voraussetzung für eigene publizistische Arbeit der Wissenschaftler. Eine treffende Definition dessen, was früher Gelehrsamkeit hieß, verdanken wir dem Schriftsteller Gotthold Ephraim Lessing, der auch die Bedeutung der Lektüre für das wissenschaftliche Arbeiten betont: „Der aus Büchern erworbene Reichthum fremder Erfahrung heisst Gelehrsamkeit.“ (Lessing 1994) Folgerichtig definierte das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm „Gelehrsamkeit“ im Jahr 1897 mit den Worten, der Gelehrte habe „seinen Mittelpunkt (...) in der Bücherwelt“ (Deutsches Wörterbuch 1897; Fabian 1977).

Der Gelehrte war über Jahrhunderte hinweg auch eine Zielscheibe für Spott und Satire. Er wurde zur Karikatur verzeichnet und als Pedant, als Stubenhocker, als Menschenfeind und Narr dargestellt. In der belletristischen Literatur gibt es das Motiv vom verkleideten Affen, der erfolgreich als Gelehrter auftritt. Er tut nichts als lesen und schreiben, er denkt wenig und aus zehn Büchern schreibt er ein elftes zusammen (Kosenina 2003). Dieses Klischee lässt sich aus der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft verstehen. Im 17. Jahrhundert verbreitete sich der Forschertyp der Polyhistor. Die Berufstätigkeit dieses Gelehrten bestand darin, sich rasch in inhaltlich unterschiedlichste wissenschaftliche Disziplinen einzuarbeiten, die Lesefrüchte in dickleibigen Werken zusammenzustellen und mit eigenen Überlegungen anzureichern. Er sollte die Mitwelt auf den neuesten Stand

„Eingeäschertes
Gedächtnis“

Der „Polyhistor“ –
ein neuer
Forschertyp

der Dinge bringen. Weil nur ganz wenige Polyhistoren in die Wissenschaftsfächer tiefer eindringen, übten Fachgelehrte heftige Kritik an der fehlenden fachlichen Kompetenz und der reinen Büchergelehrsamkeit: Bei Polyhistoren vermisste man jede lebendige Forschung und Lehre und sie brächten durch ihre Oberflächlichkeit die Wissenschaften in Verruf. Der Polyhistor wurde in der öffentlichen Meinung als Schnell- und Vielschreiber betrachtet.

Besonders unbeliebt war der Typ des reinen Kompilators, der in seinen Werken fremde Meinungen referierte, ohne eine eigene Meinung zu haben. Auf ihn trifft ein satirischer Satz des Dichters Jean Paul über den Gelehrtenstand zu: „Der Staub der Folianten ist seine Narung.“ (Jean Paul 1974) Hier ist nicht mehr von Papierstaub im Wortsinn die Rede. Jean Paul nimmt den Oberflächenstaub als pars pro toto. Verstaubt sind nicht nur die Bücher, sondern auch deren Inhalt. „Staub der Folianten“ ist eine Metapher für verstaubtes, totes, unnützes Wissen. Folgerichtig wird der Kompilator, der sich solchen Staub anstelle echten Wissens einverleibt, zur Spottfigur.

Der Büchernarr
als Spottfigur

Man greift in dieser Zeit auch auf Albrecht Dürers bekannten Holzschnitt des Büchernarren zurück, der zuerst in Sebastian Brants Satire „Das Narrenschiff“ (1494) gedruckt wurde. Als Büchernarr wird nun der zeitgenössische Gelehrte vorgestellt (Abb. 2). Er sammelt zu viele Bücher und kann die meisten davon niemals lesen.

Die satirische Darstellung, ein Kupferstich von 1710, zeigt einen Gelehrten in mönchsähnlicher Kleidung mit Narrenkappe inmitten einer riesigen Bibliothek. Die Regale sind voll, deshalb stapeln sich die Werke in einem großen Durcheinander am Boden. Laut subscriptio kauft er so viele Bücher, dass seine Zeit nur zum Abstauben derselben reicht. Der Gelehrte hat eine Schürze vorgebunden und klagt „daß ich nichts als den Staub abkehre“, während er einen verschlossenen Folianten mit dem Handbesen vom Staub befreit (Weigel 1710). Solche Darstellungen warnten vor einem Übel, das jedem wissenschaftlich Tätigen drohte, der ein intensives Bücherstudium leisten musste. Die Absicht war Besserung. Der Leser dürfe es nicht so weit kommen lassen. Ein Gelehrter, der sich nicht lächerlich machen wolle, dürfe sich nicht mit oberflächlichem Anlesen und auch nicht mit dem bloßen Studieren von Büchern begnügen. Er müsse auch andere Formen des Wissenserwerbs nützen; er müsse seine Studierstube, die ihn gegen die Umwelt abschirme, verlassen und regelmäßig unter Menschen gehen.

Abstauben
statt lesen

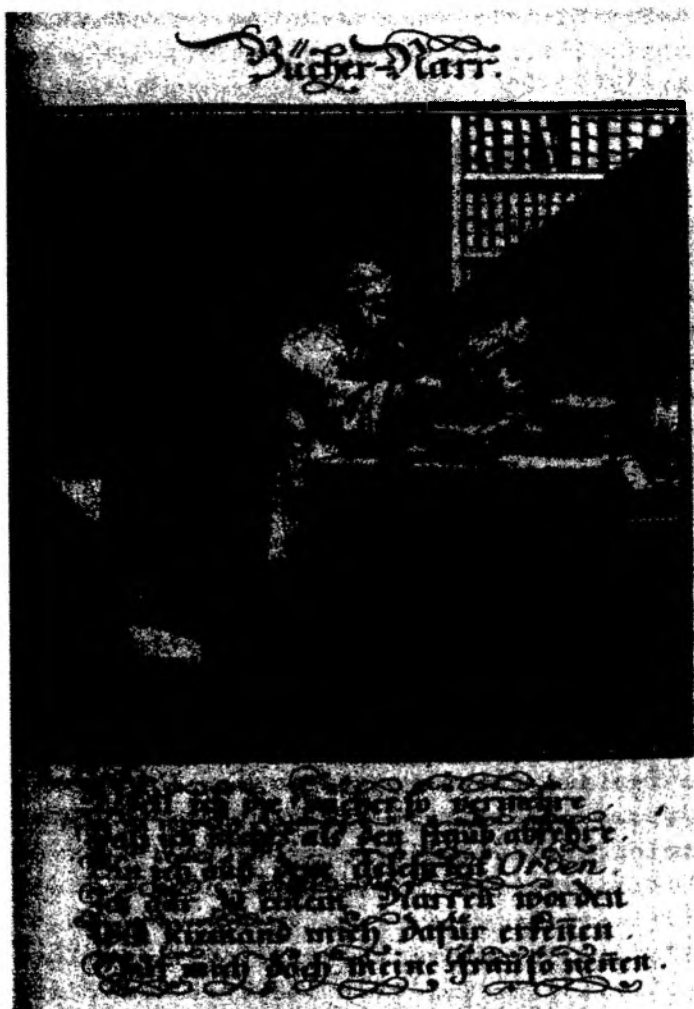


Abb. 2: Der Bücher-Narr, Kupferstich von Johann Christoph Weigel, um 1710.

Das ist noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Thema in Goethes Drama „Faust“ (Erster Teil, 1808), das unser Klichschee wieder aufgreift. Der in vielen Disziplinen bewanderte Doktor Faust, als Gelehrter und Alchemist eine Figur aus dem 16. Jahrhundert, steht in der ersten Szene – die Bühnenanweisung lautet „Nacht“ – in seinem Studierzimmer, umgeben von Büchern und von den Gerätschaften einer Alchemistenküche. In unserem

Zusammenhang ist Fausts berühmter Monolog wichtig, denn Goethe arbeitet den Gegensatz von verstaubtem Bücherverlies und lebendiger Natur heraus.

*„Weh! Steck ich in dem Keller noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb hinauf
Ein angeraucht Papier umsteckt;
(...)*

*Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Totenbein!
Flieh! Auf! hinaus ins weite Land!
(...)*

*Den Göttern gleich ich nicht! zu tief ist es gefühlt!
Dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt!*

*Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand
Aus hundert Fächern mir verenget?
Der Trödel, der mit tausendfachem Tand
In dieser Mottenwelt mich dränget?“
(Goethe 1950)*

Das nächtliche Gelehrtenverlies, das Faust in den denkbar düstersten Farben schildert, ist der Ausgangspunkt für einen Erkenntnisprozess, der weit darüber hinaus und bis ins Metaphysische ausgreift. Goethe bedient sich der seit dem Barock wieder häufig zitierten Redewendung aus der Bibel, wonach der Mensch aus Staub geschaffen sei und nach dem Tod wieder zu Staub zerfallen werde. Im Buch des Predigers Salomo heißt es in der Übersetzung von Martin Luther: „Denn es ist alles eitel. Es feret alles an einen ort / Es ist alles von staub gemacht / und wird wider zu staub.“ (Biblia 1545)

Staub, Moder und Finsternis regen Faust an, sein Dasein im Staub als quasi animalisch (staubfressender Wurm), also menschenunwürdig, zu erkennen. Ein langes Leben als Wissenschaftler hat ihn vom Zweck der Schöpfung, in und mit der Natur zu leben, weit entfernt. Folgerichtig setzt Goethe der Misere Fausts ein positives Wunschbild entgegen: die freie Natur und deren belebende Wachstumskräfte.

Die philosophische Zuspitzung des Spotts über den Stubengelehrten bei Goethe macht es nötig, ergänzend an den Kontext dieses Berufs in der frühen Neuzeit zu erinnern. An den Universitäten wurde bis ins 17. Jahrhundert weitgehend kanonisiertes Wissen gelehrt. Studenten benötigten dafür keine umfangreiche öffentliche Bibliothek. Der Gelehrte hatte meistens zuhause eine Privatbibliothek mit Werken für seine Studien. Sofern Naturforschung betrieben wurde, kam noch eine entsprechende Laborausrüstung dazu. Wer aber in der frühen Neuzeit lange Zeit mit unverständlichen Studien zuhause verbrachte und dort vielleicht auch noch gefährliche Experimente anstellte, konnte für die Mitmenschen leicht zum Objekt des Anstoßes werden. Auch der verbreitete Aberglaube trug dazu bei, Wissenschaftler in Verruf zu bringen. So gesehen ist die Kritik an Staub und Moderdasein des Stubengelehrten zugleich Kritik an einer fehlenden Öffentlichkeit von Wissenschaft. Diese Öffentlichkeit entwickelte sich in Deutschland erst im Zuge der Aufklärung. Damals wurden Universitätsbibliotheken mit stattlichen Beständen öffentlich, das heißt, ihre Benutzung war nun allen Gelehrten gestattet. Den Grundstock für ihre reichen Bestände bildeten gelehrte Bibliotheken säkularisierter Klöster und umfangreiche Privatbibliotheken von zeitgenössischen Gelehrten.

Doch das einseitige Bild vom Gelehrten, der im Kampf mit dem Bücherstaub liegt, wirkte weiter. Für die bildende Kunst sei auf das bekannte Gemälde „Der Bücherwurm“ von Carl Spitzweg (um 1850) hingewiesen. Da steht ein kurzsichtiger älterer Gelehrter, vermutlich in einer Adelsbibliothek, oben auf der Bücherleiter vor der Regalwand Metaphysik und schaut in ein Buch. Ein weiteres Buch hat er unter den Arm geklemmt, ein drittes und viertes stecken zwischen den Knien. Aus seiner Rocktasche hängt ein großes Tuch nach hinten, vermutlich Staubtuch und Schnupftuch in einem. Ein Staubtuch gehörte seinerzeit wohl zum Handwerkszeug des Bibliothekars. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erscheint das Motiv in variiert Form als Kupferstich von Christian Glassbach. Rechts und links von

Fehlende

Öffentlichkeit von

Wissenschaft

der porträtierten Figur stehen nun Bücher, die von Spinnweben überzogen sind. Die Bildunterschrift lautet nun bezeichnenderweise: „Das Bildnis eines durch und durch Gelehrten.“ (Glassbach 1748)

Zwar taucht der Bücherstaub in der offiziellen Bibliothekshistorie nicht als Thema auf. Doch in versteckten Quellen machten Bibliothekare gelegentlich verstaubte Zustände namhaft. So berichtete z.B. Heinrich Josef Wetzer 1850, als er zum zweiten Mal das Amt des Oberbibliothekars der Universitätsbibliothek Freiburg/Brsg. übernahm, über Zustände, welche er zu beseitigen gedachte. In dem amtlichen Schreiben heißt es: „man braucht nur ein Buch aufzuschlagen, das längere Zeit nicht benutzt wurde, und man wird sogleich durch einen unangenehmen Geruch zum Nießen veranlaßt, welcher sogar für die Augen und die Brust recht schädlich ist“ (Schmidt 1979). Gegen dieses Problem könnte man auf einen Vorschlag des deutschen Dichters Jean Paul zurückgreifen. Er hatte schon in seinem Roman „Titan“ (1800-1803) empfohlen, Bibliothekare sollten bei der Arbeit Schutzkleidung gegen Bücherstaub tragen, und zwar „Hantirages Maske mit Glasaugen und blechnernen Luftröhren (...)“, für Bibliothekare gegen das Einziehen des Bücherstaubs gemacht“ (Jean Paul 1933).

Unangenehmer
Geruch

Der Spott über den Büchergelehrten und der Spott über den Bibliothekar früherer Jahrhunderte kommen in der Sache letztlich zusammen. Denn der Bibliothekar war damals Gelehrter: An Universitäten war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein Professor der Universität für deren Bibliothek(en) verantwortlich. Er erhielt keine Fachausbildung dafür. Viele dieser Professorenbibliothekare konnten oder wollten neben Forschung und Lehre nur wenig Zeit erübrigen. Es hing aber vor allem vom Engagement des Amtsinhabers ab, ob die Bibliothek gut verwaltet wurde. Fehlendes Engagement in Bibliotheksfragen führte zur Verödung des Bibliotheksbetriebs. In seiner Schrift „Über öffentliche Bibliotheken, besonders deutsche Universitätsbibliotheken und Vorschläge zu einer zweckmäßigen Einrichtung derselben“ karikierte der Bibliothekar Friedrich Adolf Ebert, der kurz darauf die Leitung der Königlichen Bibliothek in Dresden (heute Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden) übernahm, die Lage wissenschaftlicher Bibliotheken um 1810: „Was sind die mehrsten unserer akademischen Bibliotheken? Staubige, öde und unbesuchte Säle, in denen sich der Bibliothekar von Amts wegen aufhalten muss, um diese Zeit über allein zu sein. Nichts unterbricht die tiefe Stille als hie und da das traurige Nagen eines Bücherwurms.“ (Ebert 1990)

Staubig, öde und
menschenleer

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfügten einige Universitäten bereits über einen Wissenschaftler, welcher die Bibliotheksleitung hauptamtlich ausübte. Aber erst nach dem gewaltigen Ausbau der Universitäten im deutschen Kaiserreich kam es zu grundsätzlichen Neuerungen. In Preußen trat 1893 der erste Erlass über eine Fachausbildung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst in Kraft. Andere deutsche Länder schlossen sich an. Bis zum Ersten Weltkrieg stieg die Wissenschaft in Deutschland bekanntlich zu internationalem Ruhm auf. Professionell ausgebildete, hauptamtliche Bibliothekare, welche die Universitätsprofessoren laufend mit aktueller Fachliteratur versorgten, hatten daran keinen geringen Anteil.

MIT LAPPEN UND STAUBSAUGER: STAUBSCHUTZ FÜR BÜCHER

Staub, der sich an einem Buch anlagert oder gar innen zwischen die Seiten eindringt, gilt als natürlicher Feind des Buchbesitzers und des Lesers. Er kann wie der Schmutz schlimmste Schäden anrichten. Einige Beispiele haben wir gesehen.

Wegen ihres Wertes wurden hochwertige Bücher, etwa von Hand geschriebene und ausgemalte Werke oder für den Gottesdienst bestimmte Werke wie großformatige Bibeln und Gesangbücher, schon immer vor Staub geschützt. Doch haben Buchbesitzer im Lauf der Jahrhunderte zunehmend verlangt, auch die im Alltag verwendeten Bücher vor Schmutz und Staub zu bewahren. Wer heute ein gebundenes Buch sieht, hat in der Regel von dieser langen Entwicklung keine Kenntnis. Deshalb sei an einige ihrer Stationen erinnert.

Bis ins 18. Jahrhundert war es üblich, dass Buchhändler auf Handelsmessen die Bücher nicht gebunden verkauften. Sie verkauften nur das Innere, den Buchblock. Die Werke verpackte der Buchhändler in Fässer oder Ballen, um sie beim Transport vor Staub, Schmutz und Nässe zu schützen. Der Kunde kaufte es in diesem Zustand, suchte dann den Buchbinder auf und ließ für sein Exemplar einen Einband anfertigen. Der so genannte Schmutztitel an Büchern ist ein Blatt mit einer gekürzten Titelfassung. Wie der Name sagt, hat er auch die Funktion, die Außenseiten des ungebundenen Buches, vor allem das Haupttitelblatt, während der Lagerung von Staub und Dreck frei zu halten. Das so genannte Vorsatzpapier, das am Innendeckel des Einbands vor dem Titelblatt zusätzlich eingefügt sein kann, hat eine stabilisierende Funktion für den Einband, daneben aber ebenfalls eine Schutzfunktion. Schließlich ist der Bucheinband selbst eine Erfin-

Zunächst ohne
Einband

dung, die das Buch u.a. vor Staub schützt. Die Qualitätsanforderungen an Buchbindereinbände verlangen, dass sich bei einem gebundenen Buch, wenn man es aufstellt oder hinlegt, die Seiten nicht öffnen dürfen. Wertvolle Bände erhielten früher eigene Schließen für den Buchblock, die am Einbanddeckel befestigt waren. Im geschlossenen Zustand wurden die Seiten aufeinander gepresst, damit Schmutz und Staub nicht eindringen konnten.

Am Einband bieten die obere und die untere Einbanddecke Schutz vor Staub. Früher verwendete man feste Buchdeckel aus Holz und Leder; heute nimmt man für stabile Einbände eine feste Pappe, die mit Leinen, mit einem Kunstgewebe oder mit Leder überzogen wird. Eine Schwachstelle am Einband liegt am Buchrücken. Er muss relativ eng am Buchblock anliegen, denn sonst kann Staub von oben eindringen. Das gelegentlich verwendete farbige Band am oberen Rücken des Bucheinbands (Kapitalband) dagegen hat keine schützende, sondern eine schmückende Funktion.

Auch das gebundene Buch ist als ganzes vor Staub zu schützen. In früheren Jahrhunderten schützten Privatleute, wenn sie auf Reisen gingen, ihr Buch durch einen Beutel (es gibt eine eigene Buchgattung „Beutelbuch“) oder ein Futteral. Da feste Einbände aufwändig gefertigt werden und – zumindest bis zum Kauf des Werkes beim Buchhändler – sauber bleiben müssen, versieht man das gebundene Buch heute zusätzlich mit einem Schutzumschlag. Er besitzt in der Regel eine Schutzschicht gegen Feuchtigkeit. Er dient auch als wichtiger Werbeträger. Wenn heute ein Verlag ein hochwertiges Buch besonders schützen möchte, lässt er eigens einen Schubler aus fester Pappe dafür anfertigen. Wir finden Schubler vor allem bei hochwertigen Kunstbänden, bei Lexika, Atlanten und großen Formaten.

Buchdeckel,
Buchbeutel und
Buchschuber

In den riesigen Büchermagazinen der größeren Bibliotheken in Europa wird man heute selten Bestände antreffen, auf denen dicker Staub liegt. In industriell höher entwickelten Ländern sind die Magazine gut belüftet oder sogar mit einer Klimaanlage ausgestattet, die für gleich bleibende Temperatur- und Feuchtigkeitswerte sorgt. Da in diesen Magazinen Mitarbeiter regelmäßig tätig sind, verlangen auch die Arbeitsschutzbedingungen, dass keine Staubbelastung eintritt – ganz zu schweigen von extrem gesundheitsgefährdenden Ablagerungen wie mikrobiell belastetem Staub, z.B. Schimmel oder Asbeststaub aus defekten Isolierungen. In Deutsch-

land sind die Bestimmungen der Arbeitsstättenverordnung und der DIN-Normen maßgeblich (Neuheuser 2002).

Wird doch einmal ein staubiger Band im Magazin ausgehoben, dann saugt heute ein Mitarbeiter vor der Benutzung die Staubschicht ab und wischt mit einem trockenen Lappen über die Umschlagflächen.



Abb. 3: Die Entstaubungsmaschine DEPULVERA.

Das neueste Produkt auf dem Markt ist DEPULVERA, eine 2003 in Italien speziell für Bibliotheken entwickelte automatisierte Entstaubungsmaschine. Sie besteht aus einer fahrbaren Apparatur für kleinere und mittelgroße Formate. Das Buch läuft auf einem Förderband durch die Maschine und wird dabei von allen Seiten abgebürstet. Gleichzeitig ist ein Hochleistungsstaubsauger zugeschaltet. DEPULVERA ist direkt neben dem Bücherregal einsetzbar. Das patentierte System arbeitet mit einer Technologie, die das Buch schont. Pro Minute werden zwölf Bände entstaubt (DEPULVERA).

Für eine Beurteilung – etwa im Vergleich mit einer herkömmlichen Reinigung mittels Staubsauger und Lappen – liegt noch kein Anwenderbericht vor.

ZERBRÖSELNDE BÜCHER – DER KAMPF GEGEN DEN ZERFALL

Seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts kämpfen Bibliotheken verstärkt mit einem weiteren Problem, das zum Abschluss kurz skizziert sei. Um das Jahr 1840 herum kam die traditionelle Papierherstellung aus Hadern und Lumpen an ihr Ende. Im Zuge der Industrialisierung des Buchdrucks wurden nun riesige Mengen an rasch nachwachsenden Rohstoffen benötigt. Hierfür kam Holzschliff zum Einsatz. Ganze Wälder von Fichten, Tannen und Kiefern werden seitdem angepflanzt, um die Holzfasern der Baumstämme zu schleifen und sie als Papierbrei der Produktion zuzuführen. Das Papier wurde außerdem mit säurehaltigem Harz geleimt.

Leider verursachen die sauren Substanzen langsam den chemischen Verfall des Papiers. Es verfärbt sich, wird dann brüchig und zerbröseln zuletzt. Etwa 97 Prozent aller Papiere, die zwischen 1850 und 1950 hergestellt wurden, sollen „sauer hergestellt“ worden sein. Erste Analysen durch William J. Barrow in den USA ergaben schon 1957 einen Befund von alarmierenden Ausmaßen: „Es erscheint wahrscheinlich, dass die meisten Bücher aus Bibliotheksbeständen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gedruckt wurden, im nächsten Jahrhundert nicht mehr benutzbar sein werden.“ (Barrow 1959; Barrow Institute 1967)

Das langsame
Sterben der Bücher

Untersuchungen in der Library of Congress in Washington und in den Universitätsbibliotheken von Stanford und Yale kamen 1979 - 1984 zu dem Ergebnis, dass nahezu ein Viertel des gesamten Bestandes dieses Zeitraums so brüchig war, dass die Bände bald unbenutzbar sein würden. In Yale hatte man im Test pro Band eine Seite an einer Ecke umgeknickt. An 37 Prozent der Bände brach das Papier ab. Bei der Library of Congress waren es 25 Prozent. Rasch wurden Arbeitsgruppen gegründet, Gelder beantragt und Konferenzen abgehalten. Die 1983 in den USA gegründete Commission on Preservation and Access ließ 1986 den Film „Slow Fires“ über das langsame Sterben der Bücher drehen, der vielerorts Bewusstsein für die Probleme weckte. Auch engagierten sich zunehmend Wissenschaftler für Maßnahmen zur Erhaltung der Bestände, etwa der Kunsthistoriker Larry Silver: „Es ist schwer, den Horror zu vermitteln, der einen überfällt, wenn

man eine bedeutende Zeitschrift von um 1890 zur Hand nimmt (...) nur um zu sehen, wie die Seite beim aufmerksamen Studieren in der Hand buchstäblich zerbröselt, zu winzigen staubigen Partikelchen. Und dabei zu wissen, man ist der Letzte, der den Artikel in der Bibliothek zu Gesicht bekam, für immer.“ (Silver 1990)

Für Westdeutschland legte das Deutsche Bibliotheksinstitut in Berlin 1989 die erste – und bisher einzige – Schadensbilanz vor. Sie kam zu dem Ergebnis, dass 38 Prozent des gesamten Bibliotheksbestands (das entspricht 58 Millionen Bänden) mehr oder weniger vergilbt oder bereits brüchig waren (Usemann-Keller 1989).

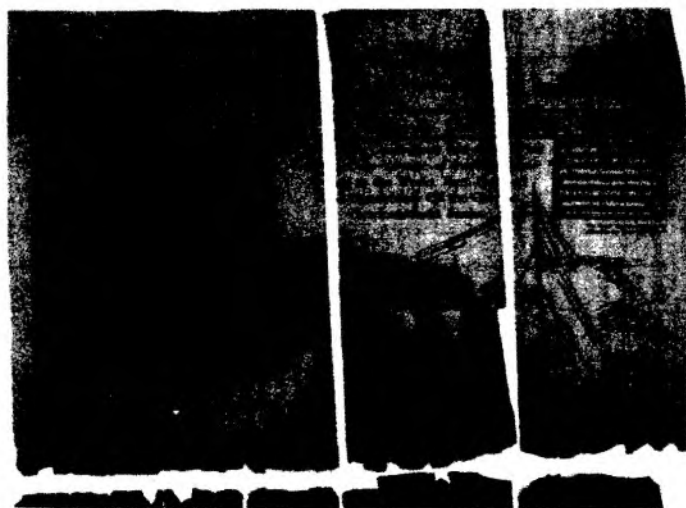


Abb. 4: The New York Times, 1912. Papier durch Säureeinfluss gebräunt und abgebröckelt.

Dieses Problem wird Büchersammlern und Bibliotheken weltweit noch lange zu schaffen machen, auch wenn der Erhaltungszustand von Exemplar zu Exemplar schwankt und der Zerfall in vielen Fällen nicht so rasch fortschreitet wie befürchtet. Bisher wurden vier Wege beschritten, um zu verhindern, dass die mit „saurem“ Papier hergestellten Werke nicht mehr lesbar sind oder gar zerbröseln.

Erstens hat die Papierindustrie sich nach langem Ringen bewegen lassen, hochwertigere Bücher, etwa wissenschaftliche Abhandlungen, zunehmend auf säurefreiem Papier zu drucken und damit das Problem des Papierzerfalls an seiner Wurzel zu packen. Es gelang, die Qualitätsanforderungen, etwa für den pH-Bereich und das Einbrin-

Strategien gegen
den Zerfall

gen einer alkalischen Reserve, in einer internationalen Norm für „permanent paper“ festzuschreiben (ISO 7606).

Wenn bei der Buchherstellung die Norm für dauerhaftes Papier angewendet wurde, dann weist jedes Exemplar der Auflage im Impressum – meistens auf der Rückseite des Titelblatts – das Unendlich-Zeichen als Eindruck auf.

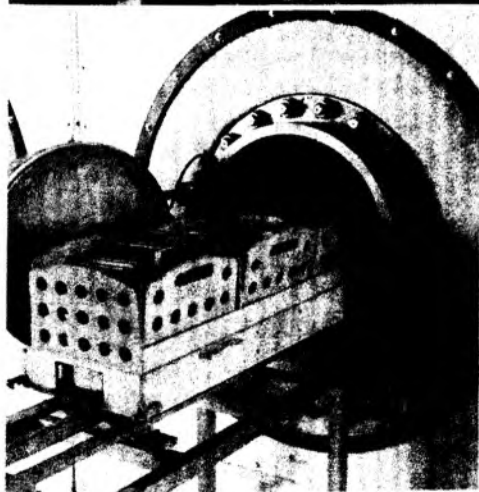


Abb. 5 u. 6: Anlage zur Massenentsäuerung nach dem Battelle-Verfahren in Leipzig.

Zweitens haben betroffene Bibliotheken in Deutschland zunächst Initiativen in den Bundesländern gestartet und 2001 eine bundesweite „Allianz zur Erhaltung von schriftlichem Kulturgut“ gegründet, um

durch intensive Öffentlichkeitsarbeit den „schleichenden Tod“ von wertvollem Kulturgut bewusst zu machen und die notwendigen Maßnahmen untereinander abzustimmen. Denn wegen der hohen Kosten kann nicht jede Bibliothek all ihre gefährdeten Bände vor dem Zerbröseln bewahren. Man will aber dafür sorgen, dass von jedem Werk ein Exemplar für die Nachwelt benutzbar bleibt.

Drittens ist eine neue Technologie zur „Entsäuerung“ von Büchern in einem Massenverfahren entwickelt worden. Die Deutsche Bibliothek (Frankfurt/M. und Leipzig) als Nationalbibliothek für Werke seit dem Jahr 1913 hat 1987 mit Unterstützung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie begonnen, gemeinsam mit der Firma Battelle eine Anlage zu entwickeln, in der durch Wässern und durch den Einsatz von Kalzium- und Magnesiumkarbonat eine stabile chemische Situation im Papier erzeugt wird. Hunderttausende von Bänden aus dieser Bibliothek wurden vom beauftragten Dienstleister, dem Zentrum für Bucherhaltung in Leipzig, bis heute entsäuert. Allerdings eignet die Anlage sich nur für einen Teil der gefährdeten Werke (keine Großformate, keine Kunstdrucke, keine wertvollen Bücher).

Verfahren zur
„Entsäuerung“

Später folgten andere Technologien. Das zur Zeit modernste Flüssigphasen-Entsäureungsverfahren ist der CSC BookSaver-Prozess. Er kommt ohne Wässerung aus, arbeitet im Tieftemperaturbereich und greift daher das Buch weniger stark an. Ein erst kürzlich gegründetes Unternehmen zur Bestandserhaltung, die Preservation Academy Leipzig, hat ihn 2003 in Deutschland eingeführt (Zeeb 2004).

Viertens muss man leider feststellen, dass es für viele der „brittle books“, wie man sie in den USA nennt, schon zu spät ist. Sie sind bereits am Zerfallen; die Seiten brechen beim Knicktest ab. 18 Millionen Bände waren 1989 in Westdeutschland betroffen. In diesen Fällen hilft in der Regel nur noch der Wechsel auf ein anderes Medium, denn nur bei wertvollen Stücken kommt die aufwändige konservatorische Einzelbehandlung jedes Blattes in Frage. Daher verfilmt man zerfallende Bücher auf Mikrofilm. Für diese Schutzverfilmungen existiert eine erprobte DIN-Norm, die auch auf die langfristige Haltbarkeit abzielt. Mehr und mehr kommen seit 1993 auch Hybridverfahren zum Einsatz, bei denen das Werk in einem Arbeitsgang für die Verfilmung und Digitalisierung eingescannt wird. Die digitalisierte Version kann dann im Internet angeboten werden. Allerdings gibt es für digitalisierte Bücher und Zeitschriften noch keine Standards für den langfristigen Zugriff. Das zerfallende Exemplar des Originals wird man noch für eini-

Schutzverfilmung
und Digitalisierung

ge Benutzungsfälle bereithalten, wenn es nicht schon so stark zerstört ist, dass es im Anschluss an die Digitalisierung aus dem Bibliotheksgut ausgeschieden wird.

Niemand sollte annehmen, mit der Analyse der Schäden und mit den geschilderten Entwicklungsschritten sei das Problem des Papierzerfalls erkannt, gebannt und von der Tagesordnung verschwunden. Es wird bleiben. Denn bei der Erhaltung von zerfallenden Beständen gibt es noch andere Schwierigkeiten. Vor allem können sich die allermeisten Bibliotheken und deren Träger die Finanzierung der notwendigen Maßnahmen nicht leisten. Daher werden in Deutschland auch in Zukunft Hunderttausende älterer Bände pro Jahr unbenutzbar werden und später zu Staub zerbröseln.

Buchzerfall –
Kulturzerfall

Vielleicht muss man das eingangs zitierte Wort von John Steinbeck ergänzen. Den Verfall unserer Kultur wird man nicht nur am Staub auf dem Bücherregal erkennen, sondern auch an dem Büchertaub, der beim Öffnen von älteren, industriell hergestellten Büchern zu Boden rieselt.

QUELLEN

- ALEXANDRIA: Vgl. die deutschsprachige Homepage der Bibliothek unter <http://www.bibliothek-alexandria.de> (Aufruf am 12.1.2004).
- ARNOULT, Jean-Marie: [Bericht über die Bibliotheken im Irak] in: Website der International Federation Of Library Associations (IFLA) in Den Haag <http://www.ifla.org/VI/4/admin/iraq1509.htm> (mit Farbbildern; Aufruf am 10.1.2004).
- BARROW, William J.: Deterioration of Book Stock. Causes and Remedies. Two Studies on the Permanence of Paper. Conducted by William J. Barrow. Ed. by Randolph Church. Richmond, VA: Virginia State Library 1959, S. 16.
- BIBLIA 1545: Der Prediger Salomo III. v. 19/20. In: D. Martin Luther: Biblia. Das ist die gantze Heilige Schrifft. Deudsch auff's new zugericht. Wittenberg 1545. - Neudruck München 1974, Hrsg. von Hans Volz und Heinz Blanke. Bd. 2, S. 1141.
- BLOCH, Werner: Das eingäscherte Gedächtnis. Kaum Hilfe für die zerstörten Bibliotheken im Irak. In: NZZ Online vom 14.11.2003 <http://www.nzz.ch/2003/11/14/fe/page-article97NKJ.html>;
- CASSON, Lionel: Bibliotheken in der Antike. Düsseldorf 2002.
- CORSTEN/PFLUG/SCHMIDT-KUNSEMÜLLER 1989 ff.: Lexikon des Gesamten Buchwesens - Zweite, völlig neu bearbeitete Aufl. (LGB2), Hrsg. Severin Corsten, Günther Pflug und Friedrich Adolf Schmidt-Kunsemüller, Stuttgart 1989 ff. (bisher 6 Bände).
- DEBES, Dietmar: Artikel „Erfurt“. In: Lexikon des gesamten Buchwesens (s.o. unter Corsten), Bd. 2, S. 482.

- DEPPERT, Fritz: (Vortragstext ohne Titel). In: Darmstädter Autoren über Bücher und Bibliotheken. 11 Essays anlässlich der ersten hessischen Bibliothekswoche im April 1984. Darmstadt: Magistrat 1985, S. 12.
- DEPULVERA: Es handelt sich um ein patentiertes Verfahren, das die Firma TiGiEmme srl in Bologna weltweit vertreibt. Näheres dazu unter <http://www.depulvera.com> (Aufruf am 25.4.2004).
- DEUTSCHES Wörterbuch: Artikel „Gelehrsamkeit“. In: Deutsches Wörterbuch / von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Vierten Bandes Erste Abtheilung Zweiter Theil: Gefoppe-Getreibs. Leipzig: Hirzel 1897.
- DRESSLER, Fridolin: Die Bayerische Staatsbibliothek im Dritten Reich. In: Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek. Hrsg. von Rupert Hacker. München: Saur 2000, S. 285-308.
- EBERT, Friedrich Adolph: Über öffentliche Bibliotheken, besonders deutsche Universitätsbibliotheken und Vorschläge zu einer zweckmäßigen Einrichtung derselben. Freyberg 1811. – Hier zitiert nach: Gottfried Rost: Der Bibliothekar. Köln/Wien: Böhlau 1990, S. 126 (Historische Berufsbilder).
- FABIAN, Bernhard: Der Gelehrte als Leser. In: Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens, 13./14. Mai 1976. Hrsg. Herbert G. Göpfert. Hamburg: Hauswedell 1977, S. 48-88 (Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens, Bd. 1).
- GARBER, Klaus: Verlust des kollektiven Gedächtnisses. Der Untergang der alten Hamburger Stadtbibliothek im Sommer 1943. In: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken, Jg. 14/1994, S. 77-91.
- GLASSBACH, Christian: Das Bildnis eines durch und durch Gelehrten. Kupferstich. Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, AM 945-109. Abgebildet auch auf dem Vorsatz des Bandes „Charlataneria eruditorum“ (vgl. oben Gellert 1748).
- GOETHE 1950: Johann Wolfgang Goethe: Faust. Eine Tragödie, Erster Teil, V. 397-405, V. 414-416, V. 652-659. In: Sämtliche Werke in 18 Bänden. Hrsg. von Ernst Beutler u.a.; Bd. 5: Die Faustdichtungen, Zürich: Artemis 1950, S. 156/157 und 163/164.
- HALM, Hans: Die Schicksale der Bayerischen Staatsbibliothek während des zweiten Weltkrieges. Nach amtlichen Berichten, persönlichen Aussagen und eigenen Erlebnissen dargestellt von Dr. Hans Halm. München: Universitäts-Buchdruckerei Wolf & Sohn 1949. Foto von Maximilian Eltrich, abgebildet im unpaginierten Anhang auf S. 9. Neudruck des Berichts ohne Fotos in: Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek, a.a.O. (wie Dressler 2000), S. 309-316.
- HILLER, Helmut und Stephan FÜSSEL: Wörterbuch des Buches. Fünfte, vollständig überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main 2003.
- HOEPFNER, Wolfram (Hrsg.): Antike Bibliotheken. Mainz 2002. ISO 7606: Information and documentation – Paper for Documents – Requirements for Permanence (1994).
- PAUL, Jean: Jeans Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Eduard Berend. Erste Abteilung: Zu Lebzeiten erschienenen Werke, Bd. 8: Titan. Weimar 1933, S. 265.

- PAUL, Jean: Von der Dummheit. In: Jean Paul: Sämtliche Werke. Hrsg. Norbert Miller. Bd. II, I. München 1974, S. 268.
- KIRCHNER, Joachim (Hrsg.): Lexikon des Buchwesens, Stuttgart 1952-1956.
- KOSENINA, Alexander: Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung. Göttingen 2003.
- LESSING, Gotthold Ephraim: Brief vom 6. Juni 1771 an Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in 12 Bänden. Hrsg. Wilfried Barner u.a. - Bd. 11/12: Briefe. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 210 (Brief Nr. 694).
- LEXIKON des Gesamten Buchwesens. Hrsg. Karl Löffler und Joachim Kirchner. Leipzig 1935-1937.
- LEYH, Georg: Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1947.
- LEYH, Georg: Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Begründet von Fritz Milkau. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Hrsg. von Georg Leyh. Bd. 3. Wiesbaden 1957, S. 477. Die Verlustzahlen einzelner Häuser sind S. 475/476 zusammengestellt.
- LIPP, Walter und Harald GIESS: Die Staatliche Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg und ihr Erbe aus den oberpfälzischen Klosterbibliotheken. Amberg: Staatliche Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg 1991.
- NEUHEUSER, Hanns Peter: Checkliste Staub, Schmutz, Schimmel in Archiven, Bibliotheken und Museen. In: Bibliotheksdienst, Jg. 36/2002, H. 10, S. 1228-1242.
- RECLAMS Sachlexikon des Buches. Hrsg. von Ursula Rautenberg. Zweite, verbesserte Auflage. Ditzingen 2003.
- SCHAAB, Rupert et al.: Der Kosmos des Wissens. Die Handschriften des Amplonius Rating de Berka. In: Bibliothek der Leidenschaften. Die historischen Sammlungen der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha. Universität Erfurt 2003.
- SCHIVELBUSCH Wolfgang: Die Bibliothek von Löwen. Eine Episode aus der Zeit der Weltkriege. München, Wien 1988.
- SCHMIDT, Gerd: Bibliotheca Universitatis. Ein Streifzug durch die Vergangenheit. In: Freiburger Universitätsblätter. Heft 64 / Juli 1979 (Sonderheft über die Universitätsbibliothek Freiburg).
- SEEBACH, Heinrich Ernst: Thuringia literata, Manuskript F 116 im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar, datiert 1753, jedoch um 1737 entstanden.
- SILVER, Larry: The Problem that will not go away. In: Commission on Preservation and Access (des Council on Library Resources der USA). Newsletter No. 22/April 1990.
- SPITZWEG, Carl: Der Bücherwurm. Gemälde. Museum Georg Schäfer, Schweinfurt.
- STAATS- und Universitätsbibliothek (SUB) Hamburg: „Operation Gomorrha“ auf der homepage in der Rubrik „Wir über uns“, <http://www.sub.uni-hamburg.de> (Aufruf am 27.4.2004).

- TETZEL, Wilhelm Ernst: Curieuse Bibliothec Oder Fortsetzung Der Monathlichen Unterredungen, 1. Repositorium, 5. Fach (1704), S. 457. Daten und Fakten aus der Geschichte des Erfurter Bibliothekswesens bei Felicitas Marwinski: Thüringens Metropole und ihre Bibliotheken. In: *Miszellen zur Erfurter Buch- und Bibliotheksgeschichte*. Hrsg. von Kathrin Paasch. Bucha bei Jena: Quartus 2002, S. 99-124.
- VON UFFENBACH, Zacharias Konrad: *Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland*, Theil 1, Frankfurt/M. (u.a.) 1753, S. CVII.
- „Umzug der Bibliotheca Amploniana - Wertvolle Sammlung des 2. Rektors an die Universität zurück“ *Pressemeldung der Universität Erfurt* vom 30.9.2002.
- USEMANN-KELLER, Ulla: Bestandsschäden in deutschen Bibliotheken. Untersuchung von 0.01 % der Bestände ausgewählter Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland durch das Deutsche Bibliotheksinstitut. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Jg. 36/1989, S. 109-123.
- WEIGEL, Christoph: *Der Büchernarr*. Kupferstich, 1710. Original im Museum für Kunsthandwerk, Frankfurt/Main.
- WILLIAM J. Barrow Institute: *Permanence / Duration of the Book*. Vol. 5: *Strength and other Characteristics of Book Papers, 1800-1899*. Richmond, VA: W. J. Barrow Research Laboratory 1967.
- ZEEB, Hartmut: Die Preservation Academy Leipzig. Bestandserhaltung und Masseneinsatzsäuerung. In: *B.I.T. Zeitschrift für Bibliothek, Information und Technologie*. Jg. 7/2004, H. 1, S. 66-69.